

HANS MAIER

PULSSCHLÄGE DER GEGENWART
40 JAHRE VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

I.

Gute 40 Jahre sind es her, seitdem im Januar 1953 das erste Heft der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ erschien – vier Jahre nach dem Wiedererscheinen der „Historischen Zeitschrift“ und des „Historischen Jahrbuchs“ im Jahr 1949. Im Unterschied zu jenen Organen, die altbewährte Traditionen deutscher historischer Forschung verkörperten, war die neue Gründung ein Wagnis – ebenso wie das unter Schmerzen geborene und in den Anfängen heftig umstrittene „Institut für Zeitgeschichte“, das schon 1950 ins Leben getreten war¹. Hans Rothfels, mit Theodor Eschenburg der erste Herausgeber der neuen Zeitschrift, nannte in seinem Einleitungsaufsatz „Zeitgeschichte als Aufgabe“ pragmatische Gründe für ein deutsches Organ der „Current History“: die „Notwendigkeit des Nachholens auf einem Gebiet, auf dem die Forschung in vielen Ländern weit vorwärtsgetrieben worden ist“, die Zusammenfassung vereinzelter und zersplitterter Aktivitäten auf dem Gebiet der Forschung und der Materialveröffentlichung (unter Einschluß der Befragung von Zeitzeugen), endlich die längst fällige Diskussion der Grundlagen wissenschaftlicher Behandlung der Zeitgeschichte angesichts der Besonderheiten totalitärer Regime und ihrer Aktenführung und angesichts der „erstickenden Masse des Stoffs“². Aber er wies auch auf den Wandel der Epoche hin, der neue historiographische Anstrengungen nötig mache, auf die universalgeschichtliche Zäsur der Jahre 1917/18, mit der das Zeitalter nationalstaatlicher Konflikte von einer Zeit der Weltanschauungskämpfe zwischen Demokratie, Faschismus und Kommunismus abgelöst worden sei: „Das Gemeinsame und Neue in alledem ist doch wohl, daß ideologische und gesellschaftliche Bewegungen über Landesgrenzen hin in einem Maße sich auswirken, wie es dem nationalstaatlichen Zeitalter fremd geworden war. Statt der früheren vertikalen Frontbildungen haben horizontale sich eingelebt, die

¹ Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund: Hellmuth Auerbach, Die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte, in: VfZ 18 (1970), S. 529–554; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989, besonders S. 81–109 (Wiederbeginn und Zeitschriftenmarkt) und S. 229–242 (Die Auseinandersetzungen um das Institut für Zeitgeschichte); Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ B 29–30/93 vom 16. 7. 1993, S. 3–19 (dort weitere Literatur).

² Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: VfZ 1 (1953), S. 1–8, hier: S. 3f., S. 6.

ihren Vorklang im Zeitalter der Französischen Revolution hatten, mehr noch aber an die konfessionelle Epoche der europäischen Geschichte erinnern.“³

Rothfels verlangte, daß diese „globale Situation“ im internationalen Rahmen, im Zusammenwirken deutscher und ausländischer Forscher, untersucht und dargestellt werde, unter Überwindung der „Sektorengrenzen“ des Politischen, Wirtschaftlich-Sozialen und Geistigen. „Darin würde ein Gegengewicht mindestens gegen die vor sich gehende Spezialisierung liegen, (...) (...) die Zeitgeschichte könnte, indem sie dies Zusammensehen sich zum Ziele setzt, nicht nur der historischen Wissenschaft methodisch einen Dienst erweisen, sondern auch am ehesten in der Lage sein, das Strukturhafte und Wesenhafte einer in vielen Beziehungen auf das Totale angelegten Epoche einzufangen. Die Vierteljahrshefte möchten mit ihren bescheidenen Mitteln zu einer solchen ganzheitlichen Sicht beitragen.“⁴

II.

Rothfels' Plädoyer für die Zeitgeschichte war eine Flucht nach vorn. Denn im Jahr 1953 dürfte die Mehrzahl der Historiker, zumindest in Europa, der zeitgeschichtlichen Forschung als zentraler Aufgabe der Historie noch überwiegend skeptisch, wenn nicht ablehnend gegenübergestanden haben⁵. Zeitgeschichte galt vielen als Betätigungsfeld für Publizisten, Journalisten, Verfasser von Memoiren und Zeitbildern – nicht unbedingt als Sache methodisch strenger Geschichtsforschung. Nach einem weitverbreiteten Urteil war sie noch nicht „geschichtsreif“, weil ihr die Distanz zum Geschehen fehlte. Diese Einschätzung stand zwar im Widerspruch zur Bedeutung der Zeit- und Gegenwartsgeschichte in der älteren Historie: Viele große Historiker seit Thukydides haben bekanntermaßen immer auch die eigene Epoche dargestellt – einige schrieben sogar ausschließlich „Zeitgeschichte“. Aber die Hinwendung zur Vergangenheit (und nur zu ihr) entsprach doch in hohem Maß dem Bild, das der Historismus vom Historiker und seiner Tätigkeit entworfen hatte. Demnach hatte der wahre historische Forscher nichts „im Getümmel“, auf dem Marktplatz „geschehender“ Geschichte zu suchen – er sollte sich zurückziehen in die Stille des Archivs, um beim Aktenstudium mit distanzierterem Blick zu rekonstruieren, was sich ereignet hatte, und quellenkritisch zu prüfen, „wie es eigentlich gewesen“ war. Die vergangene Geschichte, die abgeschlossenen Ereignisse waren sein Gegenstand – nicht die zuckende, lebendige, gefährliche, zur

³ Ebenda, S. 7; breiter ist dieser Gedanke ausgeführt in Rothfels' Arbeit: *Gesellschaftsform und Auswärtige Politik*, Laupheim 1951.

⁴ Rothfels, *Aufgabe*, S. 7 f.

⁵ Noch in den sechziger Jahren hat sich ein so bedeutender Historiker wie Franz Schnabel dem Verfasser gegenüber überaus kritisch über die Zeitgeschichte geäußert. Schnabel blieb dem Institut für Zeitgeschichte immer fern – und trug dazu bei, es von der Münchner Universität fernzuhalten! Alan S. Milward schildert amüsant und lehrreich die Berührungängste britischer Historiker noch in den siebziger Jahren: *Now as available as pornography ...*, in: *25 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Statt einer Festschrift*, Stuttgart 1975, S. 92 ff.

Parteinahme zwingende Gegenwart. Kein Wunder also, daß mit der Verwissenschaftlichung des historischen Handwerks, mit dem Schwächerwerden pädagogischer und politischer Antriebe und dem Rückzug auf die facheigene, sich selbst genügende Methodik auch die *Geschichte der eigenen Zeit* immer mehr aus dem Blick des Historikers schwand⁶. Er wurde zum Meister objektivierender Klärung aus der Distanz, dem Nachhinein, ein Erforscher des Nicht-mehr-Lebendigen, Toten – und was die Gegenwart anging, so galt es für ihn vor allem, heftige Teilnahme zu vermeiden, seine Leidenschaften zu zügeln und dem Geschehen so neutral und distanziert gegenüberzutreten wie der Naturwissenschaftler seinem Objekt.

Niemand hat diesen der Gegenwart abgewandten, ja abholden, der Vergangenheit zugekehrten Historikertypus eindrucksvoller geschildert als Thomas Mann. In der Gestalt des Professors Cornelius aus der Erzählung „Unordnung und frühes Leid“⁷ – Modell stand nach einer mündlichen Überlieferung der Bogenhauser Nachbar Marcks⁸ – zeichnet er einen „frommen“, gegenwartsscheuen „historischen Menschen“⁹, der sich im Strudel von Nachkriegs- und Revolutionszeit, politischer Turbulenz und gesellschaftlichem Verfall aufs Vergangene, Abgelebte, aufs sichere Ufer von Fach und Methode zurückzieht. „Er weiß, daß Professoren der Geschichte die Geschichte nicht lieben, sofern sie geschieht, sondern sofern sie geschehen ist; daß sie die gegenwärtige Umwälzung hassen, weil sie sie als gesetzlos, unzusammenhängend und frech, mit einem Worte, als ‚unhistorisch‘ empfinden, und daß ihr Herz der zusammenhängenden, frommen und historischen Vergangenheit angehört. Denn über dem Vergangenen, so gesteht sich der Universitätsgelehrte, wenn er vor dem Abendessen am Flusse spazierengeht, liegt die Stimmung des Zeitlosen und Ewigen, und das ist eine Stimmung, die den Nerven eines Geschichtsprofessors weit mehr zusagt als die Frechheiten der Gegenwart. Das Vergangene ist verewigt, das heißt: es ist tot, und der Tod ist die Quelle aller Frömmigkeit und alles erhaltenden Sinnes.“¹⁰

Man begreift einiges von den politischen – aber auch historischen – Leiden der Weimarer Republik, wenn man sich klarmacht, daß nicht wenige Historiker damals in der Tat die politische Umwälzung vom Kaiserreich zur Republik als „gesetzlos, unzusam-

⁶ Man kann diesen Prozeß am Bedeutungswandel zentraler Begriffe der Geschichtswissenschaft verfolgen: hieß das Wort *historia* in seinen griechischen Ursprüngen Forschung, Erkundung, so bezeichnet es später immer mehr das Erforschte, Gewordene; ist Quelle ursprünglich der vom historischen Ereignis zur Gegenwart fließende Erinnerungsstrom, so wird er im modernen Historismus zu einem papierenen Aktenstück (und später zu einem Ton- oder Bilddokument).

⁷ Thomas Mann, *Unordnung und frühes Leid*. Novelle, Berlin 1926 (im folgenden zit. nach Thomas Mann, *Sämtliche Erzählungen*, Frankfurt a. M. 1963, S. 491–522).

⁸ Ich verdanke diese Mitteilung dem Historiker Clemens Bauer, der aus seiner Münchner Zeit mit Marcks und Mann bekannt war.

⁹ So Thomas Mann selbst in einem Aufsatz für den Leipziger Bücherwurm; zitiert bei Hans Rudolf Vaget, *Thomas Mann-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*, München 1984, S. 213f.; Wolfgang Frühwald, *Eine Kindheit in München. Die Familie Mann und das Genre der Inflationsliteratur*, in: *Literarhistorische Begegnungen. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Bernhard König*, hrsg. von Andreas Kablitz und Ulrich Schulz-Buschhaus, Tübingen 1992, S. 43–56.

¹⁰ Mann, *Unordnung und frühes Leid*, S. 498.

menhängend und frech“ empfanden und sich allenfalls als „Vernunftrepublikaner“ (Friedrich Meinecke) auf die neuen Zustände einlassen wollten; daß sie der Vergangenheit zugewandt blieben und von der Wiederkehr deutscher Macht und Größe träumten; daß sie wenig dazu taten, die schwierigen Wege der neuen Demokratie mit kritischem Verständnis zu begleiten. Und man begreift andererseits, um wieviel glücklicher in allem Unglück sich nach 1945 der Start der Zweiten Republik vollzog: ohne nostalgischen Rückblick (was hätte man in Trümmern Erbauliches finden können!), ohne die Hypothek einer alles vergiftenden Dolchstoßlegende, ohne historisierende und ästhetisierende Abkehr von der Gegenwart, vielmehr in aktiver Zuwendung zu ihr – wobei sich auch innerhalb des Faches alte Versteifungen lösten, die Historie nicht nur ein stärkendes Gegenwartsgewicht zurückerhielt¹¹, sondern auch neue Verbindungen mit Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Geistes- und Mentalitätsgeschichte, Kommunikations- und Medienwissenschaften einging¹².

III.

Mustert man die 40 Jahrgänge der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ (bis heute gleichgeblieben in Farbe, Format, Layout!) unter diesem Gesichtspunkt, so wird deutlich, wie sehr die „Current History“ in Deutschland Terrain gewonnen und sich literarisch und akademisch stabilisiert hat. Sie darf heute – auch innerhalb der Zunft – als fest etabliert gelten¹³. Nicht nur ihr Forschungsfeld hat sich erweitert: von der Weimarer Republik zum Dritten Reich; vom Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus der Zwischenkriegszeit zur Weltpolitik nach 1945; von der Bundesrepublik Deutschland zur DDR und den sozialistischen Ländern; von den alten Weltreichen der europäischen Mächte, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den Sog der Entkolonisierung gerieten, zu den neuen Staaten der Dritten Welt. Auch die Methoden haben sich differenziert und verfeinert. Die Erforschung der Gegenwart ist eine anspruchsvolle Profession geworden. Wer Zeitgeschichte schreibt, muß sich nicht mehr, wie früher, als ein armer Verwandter des Neuzeithistorikers (und als ein ganz armer des Mediävisten und Althistorikers!) fühlen. Die Gesetze quellenkritischer Sorgfalt gelten in allen Bereichen der Geschichtswissenschaft – und selbstverständlich (man denke an das Menetekel der Fälschungen!) auch für den Zeithistoriker. Zeitgeschichte ist auch nicht, wie manche fürchteten, zu einem Tummelplatz experimentfreudiger Neuerer oder unbedachter Amateure geworden. Sie blieb, wie die deutsche Nachkriegshistorie im ganzen, von einem deutli-

¹¹ Auch Rothfels, Aufgabe, S. 3 f., spricht vorsichtig von einer „relative[n] Schwerpunktverlagerung“ – bei gleichzeitiger Warnung vor einem kurzatmigen „Presentism“ und mit prinzipieller Zustimmung zu der These, daß „Geschichte ein Ganzes sei, in jedem ihrer Teile den gleichen Voraussetzungen der Erkenntnis unterworfen, daß es deshalb auch nur eine historische Methode geben könne“.

¹² Dazu ausführlich Hockerts, Zeitgeschichte, S. 7–12 (Zeitgeschichtliche Methodenfragen) und S. 12–17 (Bilanz der westdeutschen Zeitgeschichtsforschung bis zur Wende von 1989/90).

¹³ So auch Karl Dietrich Bracher und Hans-Peter Schwarz, Zur Einführung, in: VfZ 26 (1978), S. 1–8; Hockerts, Zeitgeschichte, S. 5.

chen Methodenpluralismus geprägt. Die Zeitgeschichtsforschung hat viele Anregungen aufgenommen, sozialgeschichtliche, mentalitätsgeschichtliche, landes- und regionalgeschichtliche, Anregungen der Kulturwissenschaft, der Komparatistik, der historischen Demographie, sie hat jedoch keine Methode absolut gesetzt. Man kann in den Bänden der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ im Gegenteil studieren, wie neben neuen Formen auch alte, klassische bestehen blieben: neben der typisierenden die individualisierende Betrachtung, neben dem sozialgeschichtlichen Querschnitt das Nacheinander der Ereignisse, neben der seriellen Quelle das individuelle Lebenszeugnis.

In nicht wenigen Fällen sind von Aufsätzen und Dokumentationen der „Vierteljahrshefte“ Anstöße für die Forschung ausgegangen, die bis heute weiterwirken. So hat der von Hans Rothfels veröffentlichte „Gerstein-Bericht“ über die Massenvergasungen dem Publikum erstmals die Praxis der „Endlösung“ in ihrer schauervollen Konsequenz enthüllt¹⁴. Die gleichfalls von Rothfels publizierten „Stieff-Briefe“ boten Einblicke in die Motivationen des deutschen Widerstands¹⁵. Der „Generalplan Ost“ (ediert von Helmut Heiber) gab Aufschluß über die Grundkonzeption des NS-Regimes bezüglich der Besatzungspolitik in Osteuropa (einschließlich der Unterdrückungs-, Versklavungs- und Ausrottungsprogramme für die dortige Bevölkerung!)¹⁶. Thilo Vogelsang zeigte aus den Protokollen der Ministerbesprechungen im Reichswehrministerium die Annäherung der Reichswehr an den Nationalsozialismus in den Jahren 1930–33¹⁷. Das sind nur einige wenige Beispiele aus der Frühzeit des Instituts für Zeitgeschichte und der mit ihm verbundenen Zeitschrift; man könnte sie bis zur Gegenwart fortsetzen, wie etwa die Dokumentation von Udo Wengst über den Aufstand des 17. Juni 1953 in der DDR anhand der Stimmungsberichte der Ost-CDU – zugleich ein Anfang der DDR-Forschung im Rahmen der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ – zeigt¹⁸. Besondere Bedeutung hatten auch die Arbeiten zur „Führer-Bindung“ des Nationalsozialismus (Martin Broszat)¹⁹, zum Verhältnis Sowjetrußlands zur deutschen Arbeiterbewegung 1918–1932 (Dietrich Geyer)²⁰, zu Demokratie und Ideologie (Karl Dietrich Bracher)²¹, zum NATO-Doppelbeschluß von 1979 (Helga Haftendorn)²², zu Adenauer und Europa (Hans-Peter Schwarz)²³, Adenauer und Brandt (Hanns Jürgen Küsters)²⁴ und vielen anderen Themen mehr.

¹⁴ Vgl. Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen, in: VfZ 1 (1953), S. 177–194.

¹⁵ Vgl. Ausgewählte Briefe von Generalmajor Helmuth Stieff, in: VfZ 2 (1954), S. 291–305.

¹⁶ Vgl. Der Generalplan Ost, in: VfZ 6 (1958), S. 281–325.

¹⁷ Vgl. Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930–1933, in: VfZ 2 (1954), S. 397–436.

¹⁸ Vgl. Der Aufstand am 17. Juni 1953 in der DDR. Aus den Stimmungsberichten der Kreis- und Bezirksverbände der Ost-CDU im Juni und Juli 1953, in: VfZ 41 (1993), S. 277–321.

¹⁹ Vgl. Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, in: VfZ 18 (1970), S. 392–409.

²⁰ Vgl. Sowjetrußland und die deutsche Arbeiterbewegung 1918–1932, in: VfZ 24 (1976), S. 2–37.

²¹ Vgl. Demokratie und Ideologie im Zeitalter der Machtergreifungen, in: VfZ 31 (1983), S. 1–24.

²² Das doppelte Mißverständnis. Zur Vorgeschichte des NATO-Doppelbeschlusses von 1979, in: VfZ 33 (1985), S. 244–287.

²³ Vgl. Adenauer und Europa, in: VfZ 27 (1979), S. 471–523.

²⁴ Vgl. Konrad Adenauer und Willy Brandt in der Berlin-Krise 1958–1963, in: VfZ 40 (1992), S. 483–542.

Es war die Hoffnung von Hans Rothfels, eine Spezialzeitschrift wie die „Vierteljahrshefte“ werde mit der Zeit zu einem „technischen Vereinigungspunkt“ der internationalen Diskussion auf dem Gebiet der Zeitgeschichte werden²⁵. Diese Hoffnung hat nicht getragen. Neben führenden deutschen Historikern²⁶ haben von Anfang an und bis heute ausländische Gelehrte das Bild der Zeitschrift mitgeprägt, so Jehuda Bauer, John S. Conway, Gordon Craig, Ennio Di Nolfo, Gerald D. Feldman, Luigi Vittorio Ferraris, Saul Friedländer, John Gimbel, Raymond Poidevin, Ger van Roon, Shulamit Volkov und Donald C. Watt. Das Interesse des Auslands spiegelt sich auch in der überregionalen Verbreitung der mit rund 4600 gedruckten Exemplaren auflagenstärksten deutschen geschichtswissenschaftlichen Zeitschrift: von den 3700 Abonnenten haben über 900 ihren Wohnsitz im Ausland²⁷.

Die „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ hatten in der Nachkriegszeit das Glück stetiger, ungestörter Entwicklung. In vierzig Jahren wechselten Herausgeber²⁸ und Redakteure²⁹ nur zweimal. Das schuf Stabilität im Wechsel der Erscheinungen, bot einen Widerpart zum Wandel der Themen und Methoden. Nun rüstet sich die Zeitschrift unter der Herausgeberschaft von Karl Dietrich Bracher, Hans-Peter Schwarz und Horst Möller und der Chefredaktion von Hermann Graml für ihr fünftes Lebensjahrzehnt. Als langjähriger Leser wünsche ich ihr dazu viel Glück. Möge sie weiter dazu beitragen, der Zeitgeschichte ihr Lebensrecht im Rahmen der Geschichtswissenschaft zu sichern – damit neben der Geschichte, „sofern sie geschehen ist“, auch jene zu Wort komme, „sofern sie geschieht“.

²⁵ Rothfels, Aufgabe, S. 3, 7.

²⁶ Genannt seien, ganz ohne Vollständigkeit, Karl Otmar von Aretin, Knut Borchardt, Hans Buchheim, Werner Conze, Theodor Eschenburg, Ernst Fraenkel, Hermann Heimpel, Hans Herzfeld, Hans Günter Hockerts, Klemens von Klemperer, Jürgen Kocka, Helmut Krausnick, Hermann Mau, Horst Möller, Hans Mommsen, Wolfgang J. Mommsen, Rudolf Morsey, Lutz Niethammer, Ernst Nolte, Konrad Reppen, Hans Rothfels, Wolfgang Schieder, Klaus Scholder, Gerhard Schulz, Kurt Sontheimer, Hansjakob Stehle, Hermann Weber, Karl Ferdinand Werner, Heinrich August Winkler.

²⁷ Freundliche Mitteilung von Hermann Graml vom 29. 7. 1993 an den Verfasser. Bemerkenswert sind auch die rund 1000 studentischen Abonnenten der Zeitschrift!

²⁸ Von 1953–1972 Hans Rothfels und Theodor Eschenburg, von 1972–1977 Hans Rothfels (verstorben 1976), Theodor Eschenburg und Helmut Krausnick, von 1978 bis heute Karl Dietrich Bracher und Hans-Peter Schwarz (seit April 1992 mit Horst Möller).

²⁹ 1953–1966 Helmut Krausnick, 1966–1972 Helmut Krausnick und Hellmuth Auerbach, 1973–1977 Hellmuth Auerbach, seit 1978 Hermann Graml.